

Ali war ein Angeber

Der Rapper Jay-Z über Kunst, Pointen und Obama

Shawn Corey Carter alias Jay-Z gilt als einer der einfluss- und erfolgreichsten Rapper der vergangenen zehn Jahre. Für viele gehört er sogar zu den fünf bis zehn besten Rappern aller Zeiten. Von 2004 bis 2007 war er CEO des wichtigen Hip-Hop-Labels Def Jam. Sein elftes Studioalbum „The Blueprint III“ (Roc Nation/Atlantic) ist soeben erschienen. In Amerika steht es, wie jedes seiner letzten acht Alben, auf Platz eins der Billboard Charts.

SZ: Mr. Carter, Lemmy Kilmister, der Chef der Hardrockband Motorhead, hat einmal bestritten, dass Rock etwas mit Kunst zu tun hat. Es sei vielmehr ein Gefühl zwischen den Beinen.

Jay-Z: Hah! Und jetzt soll ich sagen, ob Rap Kunst ist?

SZ: Ist Rap Kunst?

Jay-Z: Wenn alles richtig gemacht wird, ist es Dichtung. Eine extrem dichte Form, um Gefühle zu vermitteln. Rap formuliert die Unsicherheiten, die Angst, die Ambitionen und die Hoffnungen einer ganzen Generation, deren vorherrschender Eindruck war, übergangen worden zu sein.

SZ: Und wie würden Sie Rap technisch erklären?

Jay-Z: Als Synkopierung von Wörtern. Als eine bestimmte Art Wörter zu Sätzen zusammenzufügen, dabei aber nicht das Thema aus dem Auge zu verlieren. Wenn es richtig gemacht wird, zeichnet Rap ein synkopierter linearer Gedanke aus, der über einen Beat gesprochen wird. Es klingt dann plötzlich sehr einfach, aber im Grunde ist es eine Kunstform, die nicht viele beherrschen. Bei neun von zehn Menschen endet der Versuch, zu rappen, in einem Desaster.

SZ: Wie lange dauert es, bis Sie einen neuen Rap geschrieben haben?

Jay-Z: Schwer zu sagen. Manchmal dauert es einen Tag, manchmal einen Monat. Man kann das nicht kontrollieren. Wann etwas wirklich fertig ist, weiß man als Autor ja ohnehin nie ganz genau.

SZ: Aber Sie setzen sich gezielt hin und denken über einen Rap für einen Song nach?

Jay-Z: Ich höre natürlich dauernd Phrasen, die ich gut finde, die einen guten Songtitel ergeben könnten. Aber wenn es ernst wird und das Album entsteht, dann sitze ich im Studio, höre mir die Musik so lange an, bis ich eine Idee davon habe, was ich sagen möchte.

SZ: Haben Sie als professioneller Wort-Akrobat eigentlich ein besonders intimes Verhältnis zu Sprache? Was denken Sie, wenn Sie irgendwo eine gute Pointe aufschnappen?

Jay-Z: Habe Sie eine für mich?

SZ: Hm. In einer großen Szene der TV-Serie „Madmen“, sagt einer der Hauptfiguren beim Dinner in einem Restaurant zu einer Verehrerin: „Was Sie Liebe nennen, haben Leute wie ich erfunden, um Nylon-Strumpfhosen zu verkaufen.“

Jay-Z: Großartig! Das ist wie eine gelungene Metapher im Rap. Man denkt sofort: Ja, genau so muss es sein! Es geht

aber genauso um doppelte und dreifache Bedeutungen von Formulierungen und versteckte Referenzen, die manche Hörer vielleicht erst Jahre später entdecken.

SZ: Nehmen wir einmal etwas von Ihrem neuen Album. In „Venus Vs. Mars“ heißt es: „I'm from the Apple / Which means I'm a Mac / She's a PC / She lives in my lap“. Da geht einiges gut zusammen.

Jay-Z: So ist es wenigstens gedacht. Wenn ich eine Idee habe, versuche ich sie aufzuladen. „She Lives In My Lap“ ist ja auch ein Song von Andre 3000. Die Frage ist immer, wie man eine gute Zeile noch besser machen kann.

SZ: „Venus Vs. Mars“ endet mit der Zeile: „We used to make out / Kissin' each other's face off / Fell for the Ponzi Scheme / Damn Shawty just Madoff“.

Jay-Z: Es geht in dem Song darum, möglichst originell zu sagen, dass ich auf eine Dame hereingefallen bin. Es heißt in dem Rap auch „Shawty got fed up“. „Fed up“ ist hier natürlich im eigentlichen Sinn gemeint. Shawty hatte es also satt. Es spielt aber auch auf Britney Spears' Ex-Mann Kevin Federline an und die wüste Trennung der beiden. Die ganze Sequenz lautet dann entsprechend: (rappt) „Shawty got fed up / So Shawty got Britney / Shaved her whole head up“, so wie es eben die verzweifelte Britney damals tat. Im besten Fall ist Rap so subtil, dass er einen, wenn man es bemerkt, trifft wie ein Schlag.

SZ: Eine Menge Ihrer Reime lassen sich allerdings auch als relativ konventionelle Angeberei lesen. Was unterscheidet guten Rap von Angeberei?

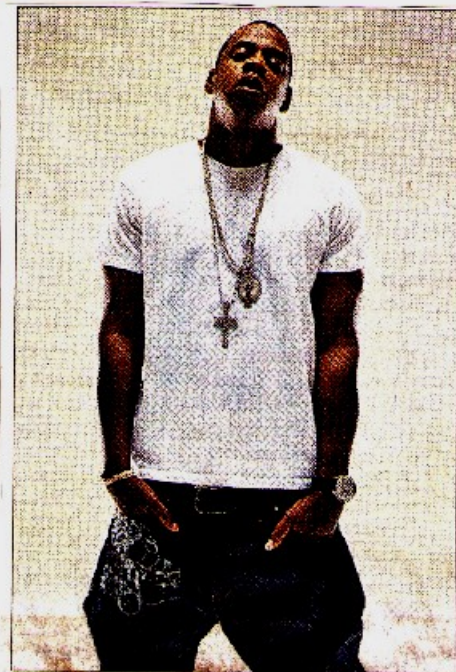
Jay-Z: Der Unterschied zwischen Angeberei und, sagen wir, Ehrgeiz ist sehr gering, das stimmt.

SZ: Behalten Sie das im Hinterkopf?

Jay-Z: Na ja, die Leute sollen einen ja nicht für einen Hochstapler halten. Ich habe etwa behauptet, dass ich Dreifach-Platin-Platten bekommen werde, bevor ich eine einzige Platin-Platte hatte. Es hätte wie Angeberei klingen können, aber es klang nicht so. Später bekam ich die Platin-Alben.

SZ: Glück gehabt.

Jay-Z: Nein, nein. Ich habe mir nur ein Ziel gesetzt. Muhammad Ali ist ein gutes Beispiel dafür. Er behauptete: Ich bin



Jay-Z Foto: Andrew Zaeh / Warner

schön, ich bin großartig, ich bin toll! Niemand hatte sich bis dahin so etwas getraut. In Amerika herrschte noch Rassentrennung. Ali traute sich und gab so einer ganzen Generation von Afroamerikanern ein neues Selbstbewusstsein. Er war ein Angeber, aber er war klug und wusste, was er mit seiner Angeberei tat.

SZ: War Ali der erste große Rapper?

Jay-Z: Natürlich. Er hatte nicht allzu viel Material, aber er war gut.

SZ: Was dachten Sie als Rapper, als Sie zum ersten Mal Obama reden hörten?

Jay-Z: Ich war beeindruckt von seiner rhythmischen Art zu sprechen. Er synkopierte gut. Es schien, als hätte er sich darüber einige Gedanken gemacht.

SZ: Könnte er Rapper werden?

Jay-Z: Hm. Das könnte schwierig werden. Es ist wirklich nicht leicht, wenige haben das Zeug dazu.

SZ: Und wenn er etwas übte, kommen Sie, immerhin ist er Barack Obama!

Jay-Z: (lacht) Ja, stimmt, das ist er. Was nehm' ich mir hier eigentlich raus.

Interview: Jens-Christian Rabe

SZ 26.09.2009